

— ❧ DIE GRÜNE FEE ❧ —

Lilach Mer

# WINTER KIND

Roman



DRYAS



# WINTERKIND



Roman  
von  
Lilach Mer



DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier  
ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2012

Das vorliegende Buch ist Teil der Reihe  
„Die Grüne Fee“ des Dryas Verlags.

Herausgeberinnen der Reihe sind Marlene Klaus  
und Kathrin Lange.

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt a. Main,  
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Dr. Anja Roß, Kiel

Umschlaggestaltung: Guter Punkt | Agentur für Gestaltung,  
München

Covermotive: Rose & Stein: © LynnMarie/Fotolia; Wald: © Alexey  
Smirnov/Fotolia; Hintergrund: © Maugli/Shutterstock

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt a. Main

Gesetzt aus der Palatino Roman von Linotype

Druck: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

ISBN 978-3-940855-36-7

[www.dryas.de](http://www.dryas.de)

*Für meine Löwenmutter;  
für meine verstorbenen Großmütter und  
für meine beiden quicklebendigen Tanten*

*und*

*für das neueste Mädchen in der Familie, Lena Gioia,  
das dieses Buch erst in vielen Jahren lesen wird,  
wenn überhaupt.*

*Willkommen im Leben, Kleines.  
Und lass Dir nie Angst einjagen von Spiegeln.*





---

## Eins

Am Nachmittag hörte Blanka die Krähen wieder, selbst durch das geschlossene Fenster. In dem schmalen Ausschnitt zwischen den Samtvorhängen sah sie den Schwarm kaum, nur eine dunklere, seltsam bewegte Wolke in den kahlen Ulmen unten an der Straße. Aber sie hörte das Krächzen. Es fing sich unter dem niedrigen Winterhimmel, dem fleckigen Weiß. Scharf klang es, brüchig, durchdringend. Klingen auf Glas. Aber sie zog die Vorhänge nicht zu. Sie wartete – wartete. Auf der Straße rührte sich nichts.

Schneeflocken taumelten draußen hinter der Scheibe vorbei, auf das Fenstersims, in den leeren Blumenkasten. Nicht viele, man hätte sie zählen können. Aber was bedeutete das schon? Eine einzige Flocke konnte einen Schneesturm ankündigen, der Häuser bis zum Dach unter sich begrub und fahrende Kutschen in Verwehungen riss, aus denen sie nie wieder auftauchten. Bauern erfroren auf dem Weg zwischen Kate und Stall, Kinder liefen zur Dorfschule und kamen nicht an. Kleine Schuhe fand man dann im Frühling, manchmal. Alles andere nahmen die Füchse mit und die Wölfe aus dem Siebengebirge. Noch hatte sie sie nicht heulen gehört. Aber was bedeutete das schon?

Es war einmal, dachte Blanka von Rapp und legte die Hände in weißen Satinhandschuhen auf das Fensterglas. Es war einmal, mitten im Winter ...

Schauder liefen ihr den Nacken hinunter. Mochte sein, dass man in der Stadt den Winter für ein großes Vergnügen hielt, eine wunderbare Dekoration für das Schlittschuhlaufen unter Lampions und Drehorgelmusik. Auf dem Land wusste man es besser. Wo Fuchs und Hase sich Gute Nacht sagten – jede Nacht, und immer nur einmal. Zumindest der Hase.

Sie lachte nervös auf, blickte sich sofort um, aber das kleine Damenzimmer hinter ihr war leer. Das Hausmädchen stand schon vorn in der Halle, wartete, wartete wie sie. Sie strich sich mit der Hand den Nacken hinauf, gegen die Schauer; fand eine lose Haarsträhne und nestelte sie in die Kämmе zurück, mühsam, wegen der Handschuhe.

*Einmal, mitten im Winter ...*

Wurden die Krähen draußen lauter? Es war so schwer zu sagen. Ihr Krächzen hallte gegen die schweren Wolken an, brach sich, ohne je ganz zu verschwinden. Vielleicht wünschte sie sich nur, dass es lauter geworden war. Oder fürchtete sie sich davor? Sie wusste nicht einmal, ob es überhaupt Krähen waren. Vielleicht dachte sie es nur, weil jener andere Name, jener andere Vogel, den Nachmittag noch mehr verdüstert hätte. Aber passend – passend waren sie beide. An diesem Tag mehr noch als an all den anderen endlosen, bleichen Wintertagen, die sich auf die Sonnenwende zu schleppten. Weit war es nicht mehr bis dahin.

Ja, sie riefen lauter, schriller. Blanka schmiegte die Schulter in einen der Vorhänge, in den rauen Samt. Der Stoff bewegte sich träge. War es, weil sie zitterte? Aber sie stand ja hier drinnen, hinter den dicken Fensterscheiben. Es musste ein Luftzug sein, der sich im großen Haus gefangen hatte, irgendwo, und ruhelos durch alle Räume trieb. Lautlos, wie die Flocken draußen.

*Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen ...*

Die dunkle Wolke in den Ulmen wurde unruhiger, Schatten tanzten im trüben Licht über den Schnee. Kamen sie? Kamen sie jetzt? Auf der Straße regte sich immer noch nichts. Aber die Straße bog sich zur Seite, verschwand hinter den Bäumen. Lief versteckt ins Dorf hinein, am Kirchhof vorbei und dann wieder hinaus – zum Wald, dem tiefsten aller Schatten, am verwischten Horizont, wo er langsam anstieg, zu den Bergen hin. Der Wald, dessen Ausläufer das Dorf umschlungen hatten, fast bis zum Herrenhaus hinaufkrochen hinter dem Park. Düsternis zwischen schwarzen Stämmen ... Sie sah weg, straffte den Rücken unter dem schweren Kleid. Hinter den Fingern der einen Hand, die immer noch auf der Scheibe lag, stachen die Bäume hervor, harte Konturen selbst im schwachen Winterlicht. Aber rechts davon, gleich neben ihrem Handrücken, senkte der Boden sich weich zum Park hin ab. Verschneite Wege schlängelten sich dort zwischen niedrigen weißen Hecken, verloren sich weiter hinten im Winterdunst. Keine Kanten dort, keine harten Schatten. Eine blanke Leinwand zwischen niedrigen weißen Hecken. Nur zwei einzelne dunklere Flecken darauf, Steine, die der Wind freigeweht hatte, oder –

Blanka blinzelte, und es brauchte eine Weile, bis sie verstand, dass sie in ihre eigenen Augen geblickt hatte. Wie losgelöst ihr Spiegelbild dort draußen, die Gesichtszüge durchscheinend, fast völlig unsichtbar. Nur die Augen waren deutlich, und es lag etwas in ihnen, etwas, das vertraut war und gleichzeitig fremd; etwas, das nicht ihr gehörte ... Sie sah zur Seite, rasch, wie verstohlen, als hätte sie durch Zufall etwas entdeckt, was nicht entdeckt werden sollte. Jemand anderen in ihren eigenen Augen. Einen anderen Blick aus ihrem eigenen Spiegelbild. Jahre hatte er nicht mehr auf ihr geruht ...

Sie schwebte dort draußen über dem Schnee. *Ihr* Gesicht war es, das sich jetzt auf die Leinwand malte. In verwischten, verblassten Farben, von sehr weit her. *Es war einmal, mitten im Winter.*

Die Schauer kamen wieder, krochen Blankas Kreuz hinunter. Sie wollte ihn nicht sehen, diesen Blick.

„Niemals wieder“, flüsterte sie. Die Worte gaben ihr Halt. Sie strich sich die Taille glatt und wandte sich zur Tür, die in die Halle führte. Zarter Nippes auf den vielen Beistelltischen klingelte leise, als ihr Rock daran vorbeiwischte. Draußen flatterten krächzend die kleinen, scharf umrissenen Schatten in den Zweigen; Blanka nahm sie noch wahr, aber drehte sich nicht wieder um.

Die Kutsche rumpelte über den hart gefrorenen Schnee. Die eisenbeschlagenen Räder knirschten, rutschten, fassten wieder Grund. Der Wagenkasten schlingerte auf der schlechten Federung, an irgendeiner losen Stelle schlug das Verdeck. Die Luft im Innern war so kalt, dass jeder Atemzug wie Rauch unter der Decke hängen blieb.

Unter dem karierten Reiseplaid spürte Sophie ihren Körper kaum noch. Endlose Stunden in dem schaukelnden Gefährt, tausend Knüffe und Stöße, gegen die man sich in der Ecke verkeilte und die doch immer unerwartet kamen und aus einer ganz anderen Richtung, sodass man wieder herumgeschleudert wurde. Zweimal war sie schon vor den Stiefeln des Herrn von Rapp auf dem feuchten Boden gelandet, einmal beinahe auf dem Schoß des Dieners, der neben ihm saß. Sie drückte den Rücken und die Ellenbogen steif gegen die Polsterlehne und stemmte die Füße in den engen Knöpfstiefeln fest gegen den Boden.

Das kleine Mädchen neben ihr hatte es noch schwerer. Die

Beine reichten noch nicht bis nach unten, sie schwingen hin und her bei jedem neuen Stoß, und das Kind rutschte nach vorn, auf die Polsterkante zu. Immer wieder musste Sophie sich zur Seite beugen und ihr „Fräulein Johanna!“ zischen, damit das Mädchen sich mühsam aufrappelte und wieder gerade hinsetzte. Das hübsche, blasse Gesicht unter den schwarzen Locken wurde immer müder – und trotziger. Still war das Kind zuerst gewesen, eigenartig still in den ersten Stunden der Fahrt. Als ob ihm etwas auf der kleinen Seele läge, wie eine nicht gebeichtete Missetat. Aber je näher sie dem vertrauten Herrenhaus kamen, desto mehr kehrte seine Lebhaftigkeit zurück. Sophie wusste nicht, ob sie darüber erleichtert sein sollte.

Jetzt murmelte das Mädchen etwas gegen das Fenster, leise, aber nicht leise genug. Sophie versuchte, es zu überhören, sich auf das Rumpeln der Kutsche zu konzentrieren. Aber es war immer etwas in Johannas Stimme, etwas Helles, das Aufmerksamkeit erzwang, wie der Klang einer kleinen, silbernen, ganz sanft geblasenen Trompete. Selbst, wenn sie so erschöpft war, dass sie beinahe vom Sitz fiel.

„Warum können wir nicht durch den Park nach Hause gehen? Mir tut alles so weh ...“

Der Diener Anton räusperte sich und deutete warnend mit dem Kinn auf die Gestalt neben sich. Im Gehpelz vergraben, den Hut tief heruntergezogen, sah Johann von Rapp seit Stunden starr und in tiefen Gedanken versunken aus dem Kutschenfenster.

„Fräulein Johanna!“, zischte Sophie pflichtschuldig und kam sich vor wie eine Automatenfigur auf dem Jahrmarkt. Eine kaputte, zerschlagene Figur. Nur der winzige Phonograph im Inneren funktionierte noch, spielte immerfort dieselbe Melodie auf seiner Walze: Fräulein Johanna, Fräulein Johanna ...

„Wir sind bald da“, sagte sie milder. „Sitzen Sie still und stören Sie Ihren Herrn Vater nicht.“

Sie ignorierte den bockigen Seufzer, spähte aus dem Fenster, zum hundertsten Mal. Der endlose Schnee ... Er machte es so schwer, Entfernungen abzuschätzen. Und er verwandelte alle vertrauten Wegzeichen in fremde und falsche Signale. Sie schienen die letzten Häuser des Dorfs hinter sich gelassen zu haben; waren sie wirklich bald da? Das gleichgültige, nichtssagende Weiß zog vor Sophies Augen vorüber, und fast fühlte es sich an, als würden sie ewig so weiterfahren müssen.

„Ich kann den Park schon sehen.“ Johanna rutschte höher auf dem Sitz. „Da drüben, da ist die Hecke. Wir wären bestimmt schneller zu Fuß.“

Anton schnalzte missbilligend mit der Zunge.

„Hören Sie jetzt auf!“ Sophie versuchte, aus dem rechten Fenster zu sehen, ohne dass ihr Blick sich zu sehr in die Ecke verirrte, wo der Herr saß, dem Mädchen gegenüber. In dem schwarzen Pelz, der mit den Schatten verschmolz, vergaß man ihn fast, stumm, wie er dasaß, seit Stunden schon. Worüber grübelte er? Oder schloss er sie nur aus seiner Welt aus, die schimpfende Gouvernante, den schlecht gelaunten Diener und das plappernde Kind?

„Stören Sie ihn nicht“, flüsterte sie wieder, aber Herr von Rapp reagierte nicht, und das Mädchen hatte recht: Eine Erhebung im Weiß zog vorbei wie ein verschneiter Lindwurm, und dahinter dunstige Schemen einer hügeligeren Landschaft. Das Herrenhaus am Hang war immer noch nicht zu sehen, die Bäume verbargen es. Aber weiter oben, auf dem Scheitel der Anhöhe, tauchten jetzt die ersten Formen von Gebäuden auf, vage Ahnungen zuerst, dann deutlicher: eine massige Halle mit mehreren klobigen Schornsteinen,

geduckte Häuschen um sie herum gruppiert. Rauch stieg von den Schornsteinen auf und vermischte sich mit dem Winterdunst. Und darüber, auf dem höchsten Punkt des Hügels, ragte ein gewaltiger Kegel aus roten Ziegeln auf, ein wuchtiger Turm, der beinahe in die Wolken stieß.

„Die Glashütte“, sagte Sophie überrascht und viel zu laut. „Es ist wirklich nicht mehr weit. Gleich müssten wir auch das Haus sehen können. Also reißen Sie sich jetzt zusammen, Fräulein Johanna.“

„Aber ich will ...“

„Eine junge Dame“, sagte Sophie mit ihrer strengsten Gouvernanten-Stimme, bevor Anton wieder schnalzen konnte, „springt nicht im Schnee herum wie ein Welp. Sie bleibt sittsam und anständig in der Kutsche, bis sie am Ziel ist und man ihr hinaushilft. Und zu *wollen* hat sie schon gar nichts. Sonst endet sie in der Gosse und muss Fische verkaufen, für einen Pfennig das Pfund, bis sie im Dreck umkommt und elend hungers stirbt.“

Anton kicherte durch die Nase. Der schwarze Schopf unter der verrutschten Fellmütze ruckte in die Höhe.

„Niemand kann am Dreck *und* am Hunger sterben!“

„Fräulein Johanna!“

Sophie langte unter das Reiseplaid, packte den dünnen Mädchenarm und riss heftig daran, so heftig, dass sie ihm den Handschuh halb auszog. „Au!“, schrie Johanna auf, „au, au!“

„Na!“ Die tiefe Stimme füllte plötzlich die Kutsche, wie ein schweres, weiches Tuch. Johann von Rapp richtete sich in seiner Ecke auf. „Was ist denn auf einmal los? Ärger, Fräulein Sophie? Johanna?“

Ertappt, alle beide. Sophie ließ das Mädchen los und setzte an zu einer Erklärung. Johanna kam ihr zuvor.

„Gar kein Ärger, Herr Papa“, sagte sie artig und zog schnell

die verrutschte Decke zurecht. „Ich will nur“ – „möchte!“, zischte Sophie – „möchte nur – nur so gern noch zum Springbrunnen gehen, bevor es dunkel wird. Aber Fräulein Sophie sagt, es ist zu weit. Bestimmt hat sie recht. Aber es ist so schade.“

Sie sah ihn bittend an mit ihren hellen, bachklaren Augen. Ihr Vater blinzelte und schenkte ihr ein schiefes Lächeln.

„Sicher hat sie das, und wir sind doch auch bald oben beim Haus. Ist dir denn gar nicht kalt, Fratz? Der Schnee draußen ist nichts für zarte Mädchenfüße.“

„Meine Stiefel sind warm“, behauptete Johanna, und Sophie schüttelte innerlich den Kopf. Das Mädchen trug zierliche Besuchsstiefel wie sie selbst auch. Aus hauchdünnem Leder. „Ich könnte gut ein wenig gehen. Und ich muss doch der Prinzessin beim Brunnen sagen, dass ich wieder zurück bin.“

„Frau von Rapp wartet oben sicher schon auf uns“, wandte Anton steif ein. „Es wäre nicht nett, noch im Park herumzubummeln. Mit der Kutsche sind wir in ein paar Minuten da.“

„Na“, sagte Herr von Rapp wieder und streckte unauffällig die Beine aus, „wenn die Straße ansteigt, zum Haus hin, wird es schon recht langsam gehen. Alles ist vereist, und wir haben zu viel Gepäck.“

Er nickte zum Kutschendach hoch. Quietschende Geräusche kamen von dort, ein Schleifen, ein Rutschen. Erst jetzt erinnerte Sophie sich an die große flache Kiste, die vor der Rückfahrt so mühsam oben festgezurrst worden war. Drei Männer hatte es dafür gebraucht, und der Kutscher hatte immer noch eine bedenkliche Miene gemacht. Die Kiste war so breit, dass sie an beiden Seiten überstand und ihr Schatten vor den Kutschfenstern hing.

Herr von Rapp war ihrem Blick gefolgt. „Wir haben auch unser eigenes Gepäck noch hinten dabei. Vielleicht ist Johannes Einfall eigentlich recht gut. Der Kutscher wird es leichter haben ohne uns.“

„Und wir sind schneller“, zirpte Johanna dazwischen. „Wir besuchen die Prinzessin und sind danach oben am Haus wie der Wind, und niemand merkt, dass wir gar nicht mit der Kutsche gekommen sind.“

Ihr Vater lachte. Es klang belegt. Aber er reckte die Schultern und nickte, und Sophie dachte bei sich, wie so oft: Er lässt ihr zu viel durchgehen. Eine Tochter wird nicht zu einem Sohn, wenn man sie wie einen Wildfang aufwachsen lässt ... Vielleicht war es aber auch nicht nur das Kind, dem die lange Fahrt zu viel geworden war – die Fahrt und alles andere. Alles andere ... Sie schüttelte den Kopf, vertrieb den Geruch von alten feuchten Steinen, die Erinnerung an endlos aufragende graue Mauern. Nicht mehr daran denken. Bald, bald waren sie wieder zu Haus.

Anton verzog das Gesicht. Sophie konnte es sich nicht verkneifen, einen bedeutungsvollen Blick auf seine Stiefel und Hosenbeine zu werfen. Sie hatten auf der Fahrt schon einiges gelitten, und der Diener war eitel.

„Kommen Sie“, sagte Herr von Rapp, „der kleine Spaziergang wird uns allen guttun. Das Mädchen kann seine Prinzessin besuchen und ich ...“ Er wandte den Blick ab und sah aus dem Fenster. „Und *wir* bekommen einen klaren Kopf in der frischen Luft. Es war alles recht – recht anstrengend, nicht wahr.“

Anton und Sophie tauschten einen Blick. Der Diener nickte langsam.

Herr von Rapp drehte sich um und schlug mit der Faust gegen die vordere Kutschenwand.

„Karl“, rief er, „halt an! Wir wollen uns ein wenig die Füße vertreten.“

Johanna klatschte in die Hände.

Was dauerte es so lang? In der Halle musste Blanka sich zwingen, nicht auf und ab zu gehen, immer um das Hausmädchen herum, das ergeben bei der Garderobe stand. Das Glas in der Vordertür war milchig und ließ das schwache Winterlicht hinein, aber keinen Blick nach draußen. Dahinter war die Welt nur ein verwischtes Hell und Dunkel. Abwesend nahm Blanka die Zartheit der Motive wahr, die ins Glas geschliffen waren und die an Eisblumen erinnerten. Ganz flüchtig fragte sie sich, ob die Türeinsätze in der Glashütte entstanden sein mochten, irgendwann, bevor Johann den Betrieb übernommen und auf die moderne Massenproduktion umgestellt hatte.

Von der Halle aus konnte sie die Glashütte nicht sehen – diese Gebäude, die schräg über Herrenhaus und Park ganz oben auf dem Hügel thronen, die in ihrer Nüchternheit so gar nicht zum Herrenhaus passten und doch mit ihm so eng verbunden waren. Das Herrenhaus wandte ihnen halb den Rücken zu, als schämte es sich für sie. Und doch waren sie da, weithin sichtbar – fühlbar. Konnte sie es nicht jetzt wieder hören, das Schrillen der Schleifmaschinen, das Fauchen und Zischen aus den Öfen dort? Leiser, viel leiser, aber genauso durchdringend wie das Krächzen aus den Ulmen? Es waren vielleicht dreihundert Meter bis zur Glashütte, wie die Krähe flog, auch wenn die Straße sich in Serpentina nach oben wand. Nicht weit. Aber niemand außer ihr schien im Haus die Geräusche noch wahrzunehmen, die von der Hügelkuppe nach unten wehten. Vielleicht hatte nur sie selbst sich immer noch nicht daran gewöhnt. Denn sie hörte sie – oft. Vor allem in der letzten Zeit.

Sie starrte blicklos gegen die Tür, es fiel ihr erst auf, als das Mädchen unruhig mit den Füßen scharrrte. Harscher als nötig fragte sie:

„Ist im Salon alles bereit?“

Das Mädchen knickste und murmelte sein „Sehr wohl, gnä' Frau“; überrascht klang es, und mit Recht. Natürlich war alles bereit, es war seit Stunden alles bereit. Sie hatte es selbst ein Dutzend Mal nachgeprüft.

„Möchten gnä' Frau, dass ich nach dem Leichenwagen ausschauen soll?“

Blankas Rock schwang so heftig herum, dass er fast eine der Handlampen von ihrem Tischchen fegte.

„Es ist *nicht* der Leichenwagen!“

Die winzigen Perlen an ihren Schnüren unter dem Lampenschirm klirrten und klingelten und verwirrten sich ineinander. Blanka drückte die Hand gegen die Brust, spürte das Herz unter dem Korsett flattern im Knochenkäfig.

„Verzeihung ... Verzeihung, gnä' Frau“, stammelte das Mädchen, „ich hab Sie doch nicht verschrecken wolln!“

„Du dummes Ding! Glaubst du etwa, sie bringen *Sie* im Sarg mit, wie Gepäck?“

Sie verschluckte sich fast an den Worten, so kalt, so boshaft, so ganz ungewollt und doch – seltsam befriedigend. Sie sah, wie das Mädchen die Hände vors Gesicht schlug und hochrot anlief, hörte den feuchten Schluchzer dahinter. Ein Teil von ihr, ein kleiner, unangenehmer Teil, den sie selten spürte, wollte noch nachsetzen, eine weitere Beleidigung gegen die plumpen Handrücken schleudern. Entsetzt biss sie sich auf die Unterlippe, bis die Reue kam mit dem schwachen Blutgeschmack.

„Schon gut“, sagte sie leise. „Es ist schon gut, Lieschen. Geh in den Salon und – und sieh nach, ob alle Weinkelche richtig auf der Tafel stehen.“

Das Mädchen knickte wieder, wischte sich ungeschickt die Tränen ab. Seine klobigen Schuhe hallten auf dem Eichenboden, als es hinausging. Ein dumpfes, hohles Geräusch.

*Sie ...*

Einen Moment lang sah sie die groteske Szene vor sich: ein aufrechter Sarg in einer Reisekutsche, steif und stumm, mitten zwischen den Passagieren, die aus dem Fenster sahen und taten, als hörten sie es nicht, das Poltern in manchen Kurven. Als ob *Sie* es je zugelassen hätte, eine solche Lächerlichkeit. Eine kleine graue Kapelle in einer Ecke des Schlosshofs, flache Stufen hinunter in bitterste Kälte – dort lag *Sie* längst und schlief, während die Schneeflocken langsam alle Spuren verdeckten. Blanka wusste das, aber das Wissen beruhigte sie nicht. Nein, sie würden *Sie* nicht mitbringen.

*Sie* nicht.

Wie lange hatte Blanka nicht mehr an das Schloss gedacht? Es mussten Jahre sein, und doch war die Erinnerung frisch und klar. Mauern wuchsen in die Höhe, schlanke graue Türme, zart wie Nadelspitzen, so ganz anders als der plumpe Kegelturm der Glashütte ... Ihre Schultern verkrampften sich. Auf dem zweiten Tischchen, gleich neben der Haustür, stand die Schale für die Visitenkarten, und ein Stapel Briefe lag noch daneben. Sie nahm sie auf, um sich abzulenken, blätterte durch die festen weißen Umschläge. Viele der Absender kannte sie, Lieferanten aus dem Dorf, Putzmacher in der Stadt. Geheimrat Schollkopf, von dem ihr Ehemann den Quarzsand kaufte für die Glashütte, Konsul Melcher, von dem irgendwelche anderen wichtigen Ingredienzen bezogen wurden. Sie verstand nichts von Johanns Geschäften, und er hätte nur still gelacht, wenn er sie so gesehen hätte, mit den Briefen in der Hand. Aber sein Lachen wäre verflogen, sobald sie ihm den Rücken drehte; sie wusste, die Briefe enthielten Rechnun-

gen. Unbezahlte Rechnungen und Mahnungen dazu. Und so viel verstand sie doch: Wenn Lieferanten zu lange auf ihr Geld warten mussten, lieferten sie irgendwann nicht mehr.

Sie legte den Stapel vorsichtig wieder beiseite. Unter den Umschlägen rutschte ein offenes Blatt hervor; sie schob es hastig zurück, brauchte es nicht zu lesen, um zu wissen, was es war. Die Nachricht vom Telegraphenamt, harte, unordentliche Druckbuchstaben. Ganz unscheinbar sahen sie aus. Und hatten so vieles verändert ...

Blanka gab sich einen Ruck, legte behutsam eine Hand auf die Haustürklinke. Drückte, zu schwach erst, dann etwas fester. Das schwere Türblatt schwang langsam nach außen, nur eine Handbreit; dunstig kalte Luft zog in die Halle und mit ihr, viel lauter, das Rufen der Krähen. Blanka stand ganz still und sah durch den Spalt nach draußen. Hundert Meter vom Haus entfernt verschwand die Straße hinter den Bäumen. Nur hundert Meter ... Wenn sie sich den Mantel überwarf und hinausging, bis zu der Biegung – sie fühlte deutlich, dass sie die Kutsche dann würde sehen können. Nur hundert Meter, und der Schnee war vor dem Haus glatt und hart geschliffen von Kutschenrädern und der Schaufel des Gärtners. Kein mühsames Gehen, nur ein paar schnelle Schritte. Ein paar Schritte, ein kurzer Blick, und dann wieder zurück ins Haus. Nur hundert Meter.

Aber es war, wie es immer war. Ihre Füße zuckten auf der Stelle, als sie versuchte, sie über die Türschwelle zu schieben. Ihr Herz fing an zu hämmern, Blut rauschte in ihren Ohren. Das Draußen dehnte sich auf sie zu, bereit, sie zu verschlucken. Der Schatten des Waldes schien heranzuschleichen, näher, immer näher, wispernd und knisternd und voller unaussprechlicher Drohungen. Erst, als sie zitternd die Klinke losließ und zurücksprang, bevor die Tür zuschlug,

wurde es besser. Sie schluckte mit wunder Kehle, als hätte sie stundenlang geschrien. Nur hundert lächerliche Meter ... nur ein einziger erster Schritt. Den sie nicht tun konnte. Seit Jahren schon nicht mehr.

Sie trat zurück, wieder einmal geschlagen, und es war ihr, als ob sie jemanden lachen hörte. Für einen eisigen Augenblick glaubte sie, sie sei es selbst gewesen. Voll klang es, nachtdunkel, und spöttisch wie blinkende Sterne. Und fern, unendlich fern ... Nein, sie hatte noch niemals spöttisch gelacht. Und niemals so dunkel samten. Und außer ihr war niemand mehr in der Halle.

„Du dummes Ding“, flüsterte Blanka sich zu. „Du dummes, dummes kleines Ding. Haltung, Blanka.“

Sie richtete sich auf, merkte erst in der Bewegung, dass sie sich gekrümmt hatte wie gegen einen Schlag. Niemand hatte gelacht. Das waren nur wieder die schwachen Geräusche aus der Glashütte oben, oder die Krähen in der Ulme. Die dummen Krähen.

Sie schob die behandschuhten Finger in den Pompadour, der an ihrem Rock befestigt war, und zog ein braunes Fläschchen heraus.

„Fowlersche Lösung. Ausgezeichnetes Stärkungsmittel. Bei Fieber, Schwäche, Epilepsie und zur Beruhigung von Nervenschmerz. Fünf Tropfen in Wasser, dreimal täglich einzunehmen. Nicht ohne ärztliche Aufsicht über einen längeren Zeitraum anwenden.“

Als sie es öffnete, stieg daraus der Duft von Lavendel auf, er umfing sie beruhigend. Sie trank einen Schluck, wartete auf den leichten Schwindel, der immer folgte, und als er sie umfasste, war es eine vertraute Berührung, wie ein oft

benutztes Schultertuch. Es verging schnell wieder, und auch das Zittern ließ nach.

Pflichtschuldig machte Blanka sich daran, die Perlen-schnüre an der Lampe zu entwirren. Sie würde zurückgehen und am Fenster warten. An ihrem Platz. Wie immer.

Im Schnee wirkte die Prinzessin noch zarter als sonst. Der Wind der letzten Tage hatte ihr einen weißen Mantel umgelegt, über die schmalen Schultern und die hauchdünnen Kleiderfalten, die an ihrem mädchenhaften Steinkörper hinunterfielen. Stein, der aussah wie atmendes Fleisch; Stein, der sachte spielte, wie feinste Sommerseide. Wie war es dem Künstler nur gelungen, dem harten, behauenen Felsen so viel Leben einzuhauchen? Sophie fragte sich das oft. Und noch öfter, mit ganz feinem Spott, wie der hochanständige Johann von Rapp wohl auf den Gedanken gekommen war, eine solche knapp bekleidete Unzüchtigkeit in seinem Park aufzustellen, ausgerechnet zur Hochzeit damals, wenn man den Gerüchten glauben konnte. Nun, immerhin war sie gut versteckt.

Die Prinzessin stand auf dem kleinen Springbrunnen am Rande des Parks, dort, wo die sorgfältig gestutzten Hecken im Sommer übergangen in die ersten Bäumchen des Wald-rands. Man konnte das Haus am Hang von dort gerade noch sehen, und die Glashütte darüber, ein wenig nach links ver-setzt. Aber die Gebäude wirkten weit entfernt, entrückt, wie die Prinzessin selbst. Fast schien es so, als schwebte ihr win-ziger bloßer Fuß über dem Sockel in der Mitte des Beckens, als drehe sie sich, halb tanzend, in der Luft darüber, auf den Wald zu. Man musste sehr genau hinsehen, um die steinernen Verstreubungen zu erkennen, die sie an den Brunnen banden. Im Sommer spielten die niedrigen Fontänen von allen Seiten

darüber hin; und aus dem großen Kelch, den sie in die Höhe hielt, quoll das Wasser und versprühte tausend Kristalle.

Jetzt war der Brunnen stumm, die Prinzessin tanzte nicht, und der Schneemantel bedeckte sie beinahe ganz, bis auf den bloßen rechten Arm. Das Krönchen auf ihrem Lockenkopf stach spitz in den niedrigen Winterhimmel, das Gesicht darunter war halb den Wolken zugewandt. Eigenartig konturlos die Stirn, die Wangen, flacher, unklarer als die Falten im Gewand. Die Nase war kaum vorhanden. Lachten die unscharf geschwungenen Lippen, oder verzogen sie sich wehmütig? So verschwommen der Ausdruck, dass er nicht zu deuten war.

Johanna strahlte.

„Sie ist noch da, sie ist immer noch da!“

„Natürlich ist sie das, mein dummer Fratz“, rief Herr von Rapp und beschleunigte seine Schritte. Sophie hastete mit Anton hinterher. Tief unter dem Rock, in dem losen Schnee, schlappte ihr Überschuh.

„Fräulein Johanna“, mahnte die Gouvernante leise. Das Mädchen hüpfte schuldbewusst vom Brunnenrand.

„Verzeihung, Fräulein Sophie, aber ich bin anders nicht hingekommen. Sehen Sie doch – und Sie, Papa! Meine Blume ist auch noch da!“

Hinter ihrem Herrn trat Sophie an den Brunnen, ergeben, denn für sie hatte der Zauber sich schon längst abgenutzt. Im Bassin hatten die Kinderhände den losen Schnee unordentlich beiseitegewischt. Die Eisschicht darunter war ganz klar. Die Konturen der Prinzessin spiegelten sich darauf, fast unverzerrt; und ihre eigene angestrenzte Miene neben dem gutmütig geheuchelten Interesse des Vaters, der sich jetzt aufgeräumt gab und sorglos.

„Tatsächlich!“, Herr von Rapp schlug sogar die Hände

zusammen. Es klappte dumpf. Irgendwo hinter kahlen Bäumen, dort, wo die Straße lag, krächzte es fern, wie ein Echo.

Sophie beugte sich vor; und da war es, das samtige Schimmern einen Fingerbreit unter der Oberfläche, das verblasste Leuchten wie von altem und zu sehr verdünntem Wein. Ein Blütenkopf schwebte bewegungslos im Eis. Nur ganz leicht eingerollt und verfärbt die Ränder der Blätter, wie glasiert vom frühen strengen Frost, der im Herbst so viele der alten Heckenrosen im Park gemordet hatte. Unter dem Schnee moderten sie in den Beeten. Nur eine hatte die unerklärliche Kinderlaune ausgewählt, eine einzige. Hatte sie aufgelesen, in der hohlen Hand behutsam getragen und dann, noch unerklärlichere Kindergrausamkeit, in dem Becken versenkt, den zarten Stängel mit einem Stein beschwert. Und nun schwebte sie dort und leuchtete sanft herauf durch das klare Eis, Tag um Tag, Woche um Woche. Unberührt und unberührbar.

„Der Gärtner ist immer noch gram, weil er das Wasser nicht ablassen durfte dies Jahr.“ Herr von Rapp zwinkerte seiner Tochter zu. „Pass nur auf, wenn das Becken Risse bekommt, musst du sie alle überstreichen mit deinen Malfarben!“

Johanna hörte ihm gar nicht zu. Sie sah die schwebende Blüte an, den Mund ein wenig offen, den Kopf schief gelegt. Was bewegte sich hinter der Kinderstirn? Sie runzelte sich jetzt, Plisseefalten in der glatten Haut, und Sophie, die Ermahnung schon auf der Zunge, schluckte sie für diesmal wieder hinunter.

„Wenn der Frühling kommt“, fragte Johanna, „und das Wasser taut ... Was passiert dann mit meiner Blume?“

„Nun“, sagte Herr von Rapp und lächelte unbehaglich. „Nun, wenn das Wasser taut ... dann schwimmt sie herum, für eine Weile. Eine kleine Weile.“

„Und dann?“